

# Beilage zum „Enzthäler“ No. 147.

Samstag, den 26. November 1870.

## Privatnachrichten.

### Geb Brüder Spohn in Ravensburg. Flachs-, Hanf- & Bergspinnerei.

Mechanische Feinen-Weberei.

Für dieses längst bekannte Etablissement übernehmen wir zum Spinnen, wie auch zum Spinnen und Weben

Berg, Hanf und Flachs, gehechelt und ungehechelt in geriebenem und gut geschwungenem Zustand.

Spinnlohn beträgt per Schneller von 1000 Fäden 4 Kreuzer. Von gehecheltem Hanf und Flachs wird auch Fadenzwirn gefertigt.

Die Weberei, welche mit englischen Webstühlen der neuesten Art eingerichtet ist, befaßt sich mit dem Verweben der im Lohn gesponnenen Garne und garantirt wir für die außerordentliche Gleichheit und Dichtigkeit der Hemdenleinen, Wergen, Bauerntücher, Zwilche u. s. w. — Weblohn ist äußerst billig.

Die Agenten:

C. Selber, Neuenbürg.  
Paul Maier, Calmbach.

## Neuenbürg.

Unterzeichnete beabsichtigen zum Besten unserer Soldaten aus dem Bezirk, — als Weihnachtsgruß an dieselben —

### eine Lotterie

zu veranstalten. Liebesgaben hiefür, welcher Art und so klein sie auch sein mögen, sind willkommen und beliebe man solche längstens bis 1. Dezbr. gef. abzugeben an

Auguste Mahr.  
Bertha v. Dounz.

### Gegen jeden alten Husten!

Brustschmerzen, Reiz im Kehlkopf, Heiserkeit, Verschleimung, Blutspeien, Asthma, Keuchhusten und Schwindhustenshusten ist der Mayer'sche weiße Brust-Syrup das sicherste und beste Mittel.

Nur echt bei

C. Bürgenstein in Neuenbürg.  
G. Suphold in Wildbad.



## Stollwerk'sche Brust-Bonbons.

Prämiirt auf allen Ausstellungen.

Eine Verbindung von Zucker und solchen Kräutereextracten, deren wohlthätige Einwirkung auf die Respirationorgane von der medizinischen Wissenschaft festgestellt sind.

Depots dieser Brust-Bonbons in versiegelten Packeten mit Gebrauchsanweisung à 14 Kr. befinden sich. In Neuenbürg bei C. Bürgenstein, in Calmbach bei Paul Maier, in Liebenzell bei Apotheker Keppler und in Wildbad bei Fr. Reim.



## Kronik.

(Carlyle über den Krieg.) Den wohlfeilen Rathschlägen der englischen Presse gegen die Annexion von Elsaß und Lothringen tritt der bekannte Geschichtschreiber Thomas Carlyle in den Spalten der Times mit Entschiedenheit entgegen. Es ist wahrscheinlich, sagt er, ein liebenswürdiger Zug der menschlichen Natur, dieses billige Mitleiden und dieses Zeitungslamentiren über das gefallene und heimgesuchte Frankreich, aber es scheint mir ein sehr müßiges und irreführendes Gefühl zu sein, so weit es die Abtretung von Elsaß und Lothringen an die deutschen Sieger betrifft, und es verräth von Seiten Englands die tiefste Unwissenheit über die wechselseitige Geschichte Frankreichs und Deutschlands, und über das Betragen jenes Landes gegen dieses seit langen Jahrhunderten. Für die Deutschen handelt es sich in dieser Krise nicht von „Großmuth“, und „Vergebung für einen gefallenen Feind“, sondern um einfache Vorsicht und um eine praktische Erwägung der Frage, was dieser gefallene Feind aller Wahrscheinlichkeit nach thun wird, wenn er wieder einmal auf seinen Füßen steht. Deutschland hat 400 Jahre bitterer Erfahrung über diesen Punkt in sein

Gedächtniß eingegraben, wovon auf dem englischen Gedächtniß allerdings nur noch schwache Spuren zurückgeblieben sind. Keine Nation hatte je einen so schlechten Nachbar, wie Deutschland während der letzten 400 Jahre an Frankreich, schlecht in allen möglichen Beziehungen: unverschämt, raubgierig, unersättlich, nicht zu beschwichtigen, und stets auf den Angriff aus. Nach einer so langen Zeit von Mißhandlung seitens dieses Nachbarn ist Deutschland nun endlich so glücklich, diesen Nachbar so ziemlich untergekiegt zu haben, und Deutschland wäre meiner Ansicht nach eine Nation von Narren, wollte es nicht jetzt, wo es dies thun kann, eine sichere Grenzmauer zwischen sich und diesem Nachbar errichten. Meines Wissens gibt es kein Naturgesetz, keine Parlamentsakte des Himmels, kraft deren Frankreich, allein unter den irdischen Wesen das gestohlene Gut behalten sollte, nachdem die beraubten Eigenthümer den Dieb einmal in der Gewalt haben. Die Franzosen beklagen sich ganz schrecklich über den ihnen drohenden „Verlust ihrer Ehre“, und die Umstehenden bitten ernstlich „Entehret doch Frankreich nicht; laßt doch die Ehre des armen Frankreich unbesleckt.“ Aber wird es die Ehre Frankreichs retten, wenn es sich weigert, für die Scheiden zu zahlen, welche es muth-



willig in dem Fenster des Nachbarn eingeschlagen? Der Angriff auf die Fenster war's, was seine Ehre befleckt; und Frankreichs Ehre kann nur durch Frankreichs tiefste Reumüthigkeit wieder hergestellt werden, und durch den ernstesten Entschluß, es nie wieder zu thun. Augenblicklich aber — das muß ich sagen — erscheint Frankreich mehr und mehr wahnwitzig, elend, tablenswerth, bemitleidenswerth und sogar verachtenswerth. Es weigert sich die Thatsachen so zu sehen, wie sie ihm handgreiflich vor Augen liegen. Ein in anarchisches Verderben zersplittertes Frankreich, ohne anerkanntes Haupt, mit Ministern, die in Luftballons aufsteigen und als Ballast nichts mitnehmen, als schmählige öffentliche Lügen und Proklamationen von Siegen, die nur Hirngespinnste sind; eine Regierung, welche sich geradezu von der Verlogenheit nährt, welche will, daß das Blutvergießen fortgesetzt werde, und sogar eher noch zunehme, als daß sie — schöne republikanische Pflanzen, wie sie sind — vom Staatsruder gedrängt werden; ich weiß nicht, wo oder wann eine Nation zu finden wäre, die sich je so mit Unehre bedeckt hätte.

Das Quantum absichtlicher Verlogenheit, welches Frankreich in letzter Zeit, und zumal seit dem Juli, zu Martte getragen hat, ist etwas Wunderbares und Furchtbares, und selbst dieß ist vielleicht noch klein im Vergleich mit der Selbsttäuschung und der unbewußten Liebe zur Unwahrheit, die seit lange schon unter den Franzosen herrscht. Seine „Männer vom Genie“, seine unbekanntes Größen auf allen Gebieten der Literatur, sind offenbar der Ansicht, daß neue himmlische Weisheit sich vom Mittelpunkte Frankreichs in Radien nach den andern überschatteten Ländern verbreite, daß Frankreich der neue Berg Zion des Universums sei, und daß all der traurige, schmutzige, halb aberwitzige und zum guten Theil höllische Kram, den die französische Literatur uns seit 50 Jahren vorgepredigt hat, das wahrhafteste neue Evangelium vom Himmel sei, welches allen Menschenkindern den Segen bringe. Allein aus Dankbarkeit für diese von Frankreich empfangene Erleuchtung wird ihm noch lange nicht ganz Europa zu Hülfe eilen, und selbst wenn ganz Europa wollte, könnte es jenen schrecklichen Bundeskanzler nicht daran verhindern, daß er seinen Willen durchsetzt. Meß und die Gränzmark wird diesem Bundeskanzler fürchterlich schwer zu entreißen sein. Und faßt man alles ins Auge, was sich seit Sedan ereignet hat, so muß man es der Mäßigung des Grafen Bismarck hoch anrechnen, daß er bei dieser Forderung ruhig stehen bleibt, daß er nichts mehr verlangt, aber fest entschlossen ist, sich mit nicht weniger zu begnügen.

### Miszellen.

#### Die rettende Hand.

Novelle von Otfried Nylins.  
(Fortsetzung von Nr. 86.)

Der ernste, strenge Blick, womit Herr Trautmann diese Worte begleitet, belehrte den Lieutenant zur Genüge, daß sein Spiel verloren und der Onkel mit einem Entschlusse hieher gekommen sei, von welchem er nicht abgehen werde.

Eine dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich seiner, als er sich so machtlos in den Händen Anderer sah und begriff, daß ihn hier nichts retten konnte, als stille Ergebung in das Unabwendbare. Nur zwei Dinge lenkten seine Gedanken noch einigermaßen von dem Vorjag eines Selbstmords ab, mit welchem er sich schon den ganzen Morgen beschäftigt hatte: das eine war die Reugier, auf welche Weise Onkel Trautmann als Haupt der Familie ihm helfen werde, damit er nachhaltig und für immer aus den Klauen der Wucherer herauskomme; das andere war der Gedanke, wie er den abscheulichen schmierigen Kerl loswerde, der ihm zum Wächter bestimmt war.

„Ich warte noch immer auf deine Antwort, Alfred!“ hub Herr Trautmann nach einer Weile wieder an. „Willst Du auf meine Bedingungen eingehen oder nicht?“

— „Verzeihung, bester Onkel; Ich will — ich füge mich in Alles!“ versetzte der Lieutenant rasch. „Vergeben Sie mir, wenn ich nicht so gleich antwortete! Ich war in Gedanken — ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht — ich bin unfähig zu denken — o bitte, bester Oheim! denken, fragen, handeln Sie für mich . . .“

„Die erste Bedingung, an welche ich mein Einschreiten knüpfe, ist Dir nun bekannt: Du hast mir bis morgen früh ein vollständiges Verzeichniß aller Deiner Schulden einzureichen, worauf ich einen Familienrath zusammenberufen und alle nöthigen Schritte einleiten werde!“

— „Und einstweilen kommt es zum Wechselarrest, zum Schuldturme, und ich bin verloren!“ sagte Alfred bitter.

Herr Trautmann zuckte die Achseln. „Ist es unsere Schuld, Alfred, daß es so weit kam?“ fragte er. „Frage Dein Gewissen, wer diese Sache in thörichter Verblendung so weit getrieben hat, und klage dann allein Denjenigen an, welchem die Schuld zufällt! Doch genug hievon: einmal muß es zum Bruche kommen, — ob heute, ob morgen, bleibt am Ende gleichgültig!“

Der Lieutenant war dem Weinen nahe vor ohnmächtiger Wuth, Scham und Verzweiflung; er fand keine Worte mehr, denn jeder Versuch zu reden wäre in Weinen ausgeschlagen. Trautmann bemerkte dieß und erinnerte ihn noch einmal an die besprochene Vorbedingung, indem er sich zum Gehen anschickte.

„Nur noch Ein Wort, bester Onkel!“ bat Alfred weich, „Ist es wirklich unmöglich, mir die Schmach der Pfändung und des Wechselarrestes zu ersparen?“

— „Nein unmöglich; um mit allen Deinen Gläubigern ein Abkommen zu treffen, darf nicht ein Einzelnr zum Schaden der übrigen befriedigt werden,“ sagte Trautmann. „Die Sachlage heischt dieß gebieterisch.“

„So entfernen Sie wenigstens den gemeinen Kerl, den Sie vorhin hier getroffen haben!“ bat Alfred, froh, einen Grund zur Beschwerde und einen Gegenstand zu finden, auf den er seine Herzens-Bitterkeit abladen konnte, „Ich soll ja schreiben, soll meine Gedanken beisammen haben, und das ist unmöglich, so lange jener Kerl mit mir im Zimmer ist und mich durch seinen stummen Hohn fortwährend neckt und aufregt!“

(Fortsetzung folgt.)